

Berliner

Volkzeitung

Der Wind.

Mancher kleine Beamte mit 1800 Mark Jahresgehalt könnte nach dreifähriger Dienstzeit als Millionär leben, wenn er nicht jährlich 33 000 Mark an Gehalt zu wenig erhielt.

Man könnte zu Schiff von London bis Dresden fahren, wenn von der Glomündung aufwärts bis Dresden nicht gar zu viel Wind vorhanden wäre.

Man könnte von Paris bis New-York mit der Eisenbahn fahren, wenn eine Lokomotive ein Schleppdampfer wäre und ein Eisenbahngüterzug auf dem Meere schwimmen könnte wie die Seechlange.

Man könnte sogar eine regelmäßige Passagierluftschiffahrt einrichten, wenn der Wind nicht wäre.

Der Wind, in höheren Stärkegraden, so zwischen 9 und 12 herum, Sturm, in seiner höchsten Wut auch Orkan genannt — wer der meisten fröhnte! Die Schiffsahrt hat's beinahe verstanden, sich gegen diesen Feind zu wappnen.

Weinake — denn noch fordert der Zaun keine Opfer. Aber es sind Ausnahmefälle, wenn von Zehntausenden von Schiffen, die die Meere durchkreuzen, der Zaun einige vernichtet. Die Eroberung der Luft kostet u n v e r h ä l t n i s m ä ß i g m e h r O p f e r .

Seien wir ehrlich: So groß die Verdienste des starken, halbfahren und wirtbaren Elements um die Eroberung der Luft sind — an die Befehung des schlimmen Feindes der Luftflegler, des Windes, ist noch lange nicht zu denken! Das, worin sich zurzeit zugleich die höchste Klugheit und die höchste Technik der Luftschifferei offenbaren kann, ist die Kunst, nicht den Wind zu besiegen, sondern ihn zu vermeiden. Und weil es für eine regelmäßige Luftschiffahrt schon in der Atmosphäre viel zu viel Wind gibt, so sollten sich unsere großen Pioniere des Luftmeers sorgfältig davor hüten, in bezug auf ihre Materie sich auf irgendwelche Windmacher einzulassen. Denn dies allein könnte in kürzester Zeit den Nimbus zerstören, der ihre Dämoner umgibt.

Die Sache wäre verhältnismäßig einfach, wenn eine Aktiengesellschaft, in der reiche Leute ihr Geld anlegen, um Luftschiffe zu bauen, ihre Luftflegler fliegen ließe, nur um dem majestätischen Aufzug zu bewundern. Wenn das stolze Fahrzeug einige Stunden später in einen Wind, Wirbelsturm oder Orkan gerät und endlich in tausend Stücke zerbricht und in tausend Fetzen zerfällt, dann haben ein halbes Dutzend Großkapitalisten einige hunderttausend Mark verloren. Das haben sie sich abzumachen. Aber etwas anderes ist es, wenn dieselben Leute eine Aktiengesellschaft gründen, um mit ihrem Luftschiff eine regelmäßige Passagierfahrt einzurichten. Denn dann veranlassen sie mit ihrem Luftschiff, das Dutzenden erzeugen soll, das Schicksal von so und so vielen lebendigen Menschen.

Wer in Deutschland eine Bootsfahrt zwischen zwei Küstern, die zehn Meter auseinanderliegen, einrichten und betreiben will, muß es sich gefallen lassen, daß polizeilichereits sein Kahn und sein Betrieb auf den erforderlichen Sicherheitskoeffizienten untersucht wird. Die manzig oder dreißig Menschen, die heute ein Passagierluftschiff, wie es der geschickteste Luftfahrer „Deutschland“ war, bestiegen, sind auf Gnade und Ungnade dem Führer überlassen, der seinerseits, wie das Schicksal des Fahrzeuges „Deutschland“ lehrt, auf Gnade und Ungnade den Tiden des Windes überlassen ist.

Der Militärluftzeiger „M 8“, der der Meila Havarie erlitten hat, ist in seine verletzten Bestandteile zerlegt, total dienstunfähig nach Berlin zurücktransportiert worden ist, gemäß von neuem an die höchst bedenklichen stimmende Involuntarität der Luftschifferei in ihrem gegenwärtigen Stadium. Der Sport ist ganz nett und hübsch, wenn die gütige Natur sich nicht bekommen läßt, über die besonnenen, lebenswichtigen Windstärken von sechs und sieben etwa hinauszuweisen. Aber leider richten sich die atmosphärischen Vorgänge nicht nach den Involuntaritäten unserer Luftschiffsysteme, und diesen unangenehmen Mangel des Naturwollens wird man, das kann man mit positiver Sicherheit sagen, nie abstellen können.

Daraus folgt: Der Enthusiasmus ist eine schöne Sache. Ohne ihn sind nie große Taten verrichtet worden. Aber eine ebenso schöne Sache ist gerade in der technischen Wissenschaft und Praxis die äußerste Mäßigkeit und Rühle in der Wädigung dessen, was a i s t . . .

Der letzte „Offene Brief“ des Grafen Zeppelin ist lediglich ein Brief des Enthusiasmus. Er wollte zu viel beweisen und fenngeindlich sich dadurch als ein Richter. Würde uns jemand schreiben: Ich bin ein kleiner Kapitalist, der sein Geld eben so sicher wie gut anlegen möchte. Raten Sie mir, Luftschiffahrtaktien zu kaufen? Was würden wir ihm dann erwidern? Ohne uns irgendwie von der Wähtigkeit lassen zu lassen, dem fröhlichen Finanzminister Rheinbaben eine Freude zu machen, würden wir antworten: Kaufen Sie die preußische R o n s o l s . Die geben zwar weniger Zinsen als die beliebtesten Spekulationspapiere, aber wenigstens kann ihnen der Wind, der die Zeppelins, Parfavel- und sonstigen Luftschiffe in tausend Stücke reißt, nichts anhaben.

Der bewahteste Friede. In London wollte gefahren der deutsche Konsul Graf Wolff-Metternick der 25. Jahresfeier des „Salom“ bei, dessen Mitglieder sich für Wissenschaft, Literatur und Kunst interessieren. **Charmantissim Herr Baron**, der den

Vorhölzerte, sagte in seinem Trinkspruch auf den deutschen Kaiser, die Wächt Deutschlands sei auf die Förderung der Interessen des Friedens und nicht bejammern des Krieges gerichtet. Deutschland wolle zur Erhaltung des Friedens in freundschaftlichen und brüderlichen Beziehungen mit England zu leben. Das Gerede über Abzählungen sei absurd. Der Frieden beruhe auf der Stärke der bewahtesten Macht. (Ein alter Wäht) Graf Wolff-Metternick sagte in seiner Antwort, es sei seine höchst angenehme Pflicht, Seine Majestät den Kaiser von der warmen Aufnahme des Trinkspruches in Kenntnis zu setzen.

Ein äußerst interessantes Beförderungsinstrument weist das neue Bahnhofsgebäude in Magdeburg-Notenfee auf. Wie uns mitgeteilt wird, ist dort zwischen der Fahrartenausgabestelle zu ebener Erde und dem Fahrkartenschalter im ersten Stockwerk eine etwa 6 1/2 Meter lange armierte Stange in Schräglage angebracht. Diese Stange soll den im ersten Stock fahrenden Beamten ermöglichen, auf schnellstem Wege in das Erdgeschoss zu gelangen, wenn sie dort die Äge abzufertigen haben. Der Abruch eines Beamten erinnert lebhaft an den Zankhahn „Rufsch auf dem Kartiermesser“ in die Höhe. Es besteht nur der eine Unterschied, daß die Beamten nach ihrem Rufe in die Tiefe unten nicht halbiert ankommen. Nach Bergmannsart rufen sie sich vor jeder Fahrt „Gütdau!“ zu.

Derartige Aufstiegsarten waren bisher nur in Feuerwehrröcken üblich, da ja die Feuerwehrenteure durchweg tüchtige Zunker sind. Bei der Schräglage, mit der heutige die Minister zum Abruchhahn genötigt sind, empfindet sich vielleicht die Anlage solcher Aufstiegsarten auch in den Ministerhotels. Natürlich die Minister, die „freiwillig“ gehen, werden froh sein, so schnell wie möglich aus ihrer meistenteils im ersten Stock gelegenen Dienstwohnung herauszukommen.

Der geringere Leistungsfähigkeit der Lehrerinnen, gegenüber den Lehrern in Berlin, langt statistisch erwiesen. Sie ist auch im Hinblick auf den weiblichen Organismus erklärlich. Im Durchschnitt erkrankten in Berlin die Lehrerinnen nach den amtlichen Feststellungen in drei bis viermal größerer Zahl als die Lehrer. Die Krankheitsfälle „Inf.“ mitgeteilt wird, haben die amtlichen Erhebungen über den Gesundheitszustand der preussischen Lehrer und Lehrerinnen im allgemeinen ein recht ungünstiges Ergebnis gezeigt. Besonders der Gesundheitszustand der Lehrerinnen läßt viel zu wünschen übrig, da alle Jahre ein größerer Prozentsatz der weiblichen Lehrkräfte wegen Krankheit auf längere Zeit beurlaubt werden muß. Sehr bedenklich erscheint besonders das Anwachsen der Krankheitsfälle unter den Lehrerinnen in den letzten drei Jahren. Die Erhebungen, die über das abgelaufene Jahr 1909 angefertigt wurden, ergeben, daß 32,11 Prozent sämtlicher Lehrerinnen (mehr als die Hälfte) im Laufe des Jahres erkrankt waren.

Nicht man die Ergebnisse der Jahre 1908 und 1907 zum Vergleich heran, so sieht man, daß das Jahr 1909 gegenüber dem Jahre 1908 eine Krankheitssteigerung von rund 12 Prozent brachte, da der Prozentfuß der Jahre 1908 40,73 betrug. Im Jahre 1907 betrug er 33,3 Prozent, also 7 Prozent weniger als im Jahre 1908. Seit dem Jahre 1907 ist eine Steigerung der Erkrankungen unter dem weiblichen Lehrpersonal um 19 Prozent eingetreten. Es stellt sich dabei wieder, von neuem heraus, daß die angeblich billigere Lehrerin auf die Dauer teurer wird als der Lehrer.

Bei dem männlichen Lehrpersonal sind die Zahlen bedeutend günstiger, wenn auch hier eine stetige Steigerung zu verzeichnen ist. Im Jahre 1907 betrug die Zahl der erkrankten Lehrer 19,71 Prozent; sie stieg im Jahre 1908 auf 24,13 Prozent und im Jahre 1909 auf 26,94 Prozent. Im ganzen wurde also die Zahl der Erkrankungen in den letzten drei Jahren um 7 Prozent an bemerkenswertem ist, daß die Nervenerkrankungen bei den Erkrankungen sehr wenig in Betracht kamen. In der Hauptsache handelte es sich um Erkrankungen der Atmungsorgane.

Zwisch dieser für die Lehrerinnen besonders ungünstigen Tatsachen erfahren manche Kommunen unentgeltlich, daß das Verhältnis im Bestande der Lehrerinnen zum männlichen Lehrkräfte immer mehr zu verschärfen in der falschen Meinung, dadurch billiger zu wirtschaften. Dadurch leidet natürlich das Schulwesen selbst. Denn wenn die Hälfte der Lehrerinnen im überwiegend vertreten werden muß, so führt das natürlich den regulären Fortgang des Unterrichts.

Es bleibt beim Pädlerturn. Die Vereine deutscher Studenten bleiben weiter die Schutztruppen des Antisemitismus. Das lassen sie jetzt in ihrem Verbandsorgan erklären.

Es trübselt seit langem in diesen Kreisen. Mit Nahe nur hält die streng antisemitische Berliner Richtung die Furcht aufrecht. Vor ein paar Wochen schienen sogar die gemäßigten den Sieg davongetragen zu haben. Denn in ganz offizieller Form erschien an der Spitze der Verbandsblätter ein Artikel zum neuen Semester, der selbstsam vernünftige Ansichten über die heutige Lage wähten. Wähtend des Wähtens „national“ wiederab, und der schließlich in der Erklärung spielte, daß im Hochschulereunde, zu dem sich die Vereine deutscher Studenten zusammengeschlossen haben, Mitglieder konservativer als auch liberaler Gesinnung tätig sein dürfen.

Die antisemitischen Heißsporn im Bunde, die Herren von Diederich Hahn, mußten gegenüber solchen Anschauungen natürlich in helle Wäht geraten. Der Erfolg ihrer Bemühungen war der, daß die antisemitische Richtung wieder siegte. Es dauerte zwar einige Wochen, aber das Resultat liegt jetzt vor. Die Ausschließung des Verbandsorgans erklärt be- und wehmütig, daß in dem betreffenden Artikel nur die Privatmeinung des Verfassers ausgeprochen sei. Es sei darum in seiner Weise geredet, wenn aus dem erwähnten Artikel folgerichtig hinsichtlich der grundsätzlichen Stellung der Vereine deutscher Studenten zu einzelnen politischen Fragen und Parteien gezogen werden.

Also es bleibt alles beim alten. Antisemitismus ist weiter Trümpf in diesen Kreisen. Charakteristisch aber, daß selbst in die Reihen immer wieder Befreiungen aufstehen, die den Antisemitismus abschütteln wollen.

Der fromme Aftlochdicker. Die berühmte Aftlochdickerraffäre des badischen Ministerialen Landtagsabgeordneten Rudolf Seubert beschäftigte dieser Tage das Schöffengericht in Mannheim. Herr Seubert hatte gegen den Redakteur Oskar Ged in Mannheim Beleidigungsanträge angelegt, weil dieser sich in vier Nummern der von ihm geleiteten „Volkstimme“ im Anschluß an die Feststellungen des Schöffengerichts und der Strafkammer Offenbarung in dem Prozeß Seuberts gegen den Redakteur Götter und den Buchdruckerbesitzer Adolf Ged mit der vielbeachteten Aftlochdickerraffäre beschäftigt hatte. In der Verhandlung vor dem Mannheimer Schöffengericht lehnte der Redakteur Oskar Ged einen Vergleichsvorschlag ab mit Rücksicht auf die falschen Schlüsse und die Ausbeutung des Vergleiches durch die Zentrumspreße in ihrem Sinne. Es wurde daher in die Verhandlung eingetreten. Das Mannheimer Schöffengericht war in Uebereinstimmung mit den Feststellungen des Schöffengerichts und der Strafkammer Offenbarung der Ansicht, daß dem angeklagten Redakteur der Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen fast in vollem Umfange gelangt sei. Es sei festgestellt, daß Seubert in gebärdeter Haltung bestand, um durch Klischees der Presse, Seubert wand bei dem Bismarckbesuch zusammen mit dem Wäht einer „Lüthernen Reugierde“. Dem Angeklagten wurde der Schutz des 193 des Strafgesetzbuches zugewilligt; wegen formaler Beleidigung wurde er zu fünf Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Sieg der slowenischen Obstruktion. Die Vertagung des österreichischen Reichsrates ist, so meidet der obige Zeilegraph sehr viele aus Wien, wegen der Schwierigkeiten, die sich der Ersetzung der Reichsrats über italienische Rechtsfakultät infolge der Behinderung des Arbeit des Budgetausschusses entgegenstellen und mit Rücksicht darauf erfolgt, daß gemäßigend „nicht die Voraussetzungen dafür gegeben sind, diesen Demungen der parlamentarischen Tätigkeit wirksam entgegenzutreten.“ — Schön gesagt.

Hände weg. Eine mannhafte Rede hat gestern im spanischen Senat der Ministerpräsident Canalejas gegen die klerikale Herrschaft und Indulgenzamt gehalten. Aus Madrid meldet der Telegraph:

Im Senat sprach der Bischof von Madrid über die religiöse Frage. Er kritisierte den juristischen Standpunkt der religiösen Gräfte über die religiösen Gesellschaften und beschränkte das Monopol des Staates in Erziehungsangelegenheiten.

Darauf erwiderte Canalejas, er müsse endgültig erklären, entweder werde diese Frage in einem Eintracht und Frieden geregelt werden oder die Regierung werde sie selbst regeln, indem sie ihre Macht und Energie zur Anwendung bringe. Aber wie werden, so laßt Canalejas fort, seinen Frieden und seine Eintracht haben, solange Dogmen bestehen bleiben, die weder wir noch Sie zu lösen können. Die Macht der Kirche darf nicht über die des Staates gehen. Es gibt religiöse Festungen, die auf ein Gebiet hinübergreifen, auf dem die keine Beerdigung haben.

Der Ministerpräsident betonte energisch, daß er weder das Konforbat noch die Verfassung verlege. Der Augenblick sei für Spanien gekommen, einen entscheidenden Schritt zu tun. Ob dieser Schritt früher oder später getan werde, jedenfalls müsse ihn Spanien tun. Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Bravo! So und nicht anders muß man mit dem Volkten reden. Wir beneiden Spanien um seinen Ministerpräsidenten. Denn er ist weder ein Wehmann noch ein Bettmann.

Sport und Bestialität. Die Opfer des Johnfontieges. New-York, 5. Juli. Bei den gestrigen Zusammenstößen zwischen Weißen und Negern infolge des Sieges des Regers Johnson sind vierzehn Personen getötet und über hundert schwer verletzt worden.

Ein Kulturwidrig aus dem zwanzigsten Jahrhundert: in der Arena schlugen ein Weiber und ein schwarzer Gladiateur sich die Augen aus, zerrümpelten sich die Knochen, und während das Blut spritz, jauchte, schreie, gestikuliert eine nach vielen Tausenden zählende Zuschauermenge wild Beifall: und diese Menge besteht nicht etwa aus dem „Altkamm“, nein, aus den Kreisen von „Bildung und Wissen“, denn jeder Wäht wurde mit Gold aufgewogen, und die holde Weiblichkeit, die Vertreterin von Grazie und Eleganz, macht einen bedeutenden Bestandteil der das eckhafte Schauspiel genießenden Menge aus.

Und als der Sieg des schwarzen Preisrösers entschieden ist, da entwickelt sich die widerwärtige groteske zum schrecklichen Nachbild: der Massenleid, die Wäht über den Triumph des verachteten Regers, gebiert eine Wäht von wähtlicher Art: in der ganzen Union erheben sich die Weissen gegen die Schwarzen und begehren Gerechtigkeit. Lieber die geliebten Wähten Scheuheitsigkeiten wird gemeldet;